Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreis: Die 5 mal gespaltene Petitzeile 10 gr — Bei mehrmaliger Aufnahme entsprechender Nachlaß. Handschriften werden nicht zurückgegeben.

Folge 31 — Lemberg, am 29. Heuert (Juli) 1928 — 7. (21) Jahr

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort:
Verpflanz' auf Deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort.

Ludwig Uhland.

Die Geduldsprobe mit Litauen

Warschau, Mitte Juli 1928.

Das Fiasko des vom Segen des Völkerbundes begleiteten Versuchs, das polnisch-litauische Verhältnis ins Reine zu bringen, ist nun, nachdem auch die Warschauer, ebenso wie die Kownoer Verhandlungen ohne Resultat geblieben sind, ohne weiteres auch für diejenigen erkennbar, die sich hierüber noch irgendwelche Illusionen gemacht haben. Wir haben dazu nicht gehört: der Leser wird sich erinnern, daß wir stets auf das Aussichtslose dieser Verhandlungen hingewiesen und keinen Augenblick lang geglaubt haben, die Verständigung Polens und Litauens sei nur noch eine Frage von mehr oder weniger umfangreichen Sitzungen beider Kommissionen. Es hieße für Woldemaras, seine ganze bisherige Politik, die Richtlinien, von der nicht nur seine inner- sondern auch seine außenpolitischen Maßnahmen bestimmt werden, aufzugeben, wollte er auch nur einen Schritt weiter auf dem Wege der Verständigung mit Polen gehen. Dabei wird der Beweggrund seiner Außenpolitik in doppelter Weise von inneren Rücksichten bestimmt: Jahrelang ist dem litauischen Volke der Haß gegen Polen gepredigt worden, der fast noch mehr zu litauischem Nationaleigentum geworden ist, als der schon zur politischen Tradition gewordene Wunsch nach der Einverleibung Wilnas in den litauischen Staat — der, wie man weiß, in der Verfassung bereits verankert ist. Eine litauische Regierung, die auf Wilna formell verzichten würde, verlöre sofort das Vertrauen des Volkes — und erst recht eine Regierung, die, wie es bei Woldemaras der Fall ist, durchaus diktatorischen Charakter trägt. Daneben ist auch noch ein psychologisches Motiv zu berücksichtigen: Wer dem Volke seine Freiheit raubt, muß ihm einen Ersatz dafür geben. So war es schon im Altertum, aber wenn es damals noch das notwendige „panis" und die verhältnismäßig harmlosen „circenses" waren, so muß es heute, unter einem hochentwickelten Nationalgefühl, etwas die Nerven weit mehr Anspannendes sein. Dazu kommt, daß die Einigkeit eines Volkes, dessen erheblicher Teil sich in ideeller Opposition zu der Regierung befindet, durch kein anderes Mittel besser hergestellt zu werden vermag, als durch die von außen drohende Gefahr. In Warschau behauptet man zwar, daß diese Gefahr keineswegs besteht und man wird auch zugeben müssen, daß das bisherige Verhalten Polens gegenüber Litauen insofern friedlich und nicht aggressiv war, als militärische polnische Maßnahmen bisher nicht stattfanden.

Wie steht es aber mit der Bedrohung Litauens durch Polen? Nun: Litauen ist im Verhältnis zu Polen ein Knirps, seine Militärmacht kann in wenigen Stunden ohne sonderliche Mühe von dem bestens ausgerüsteten polnischen Heer erdrückt, das ganze Land eingenommen werden. Aber — es ist nichts geschehen, und wenn man jetzt in litauischen Zeitungen lesen kann, daß demnächst polnische Manöver an der litauischen Grenze stattfinden (sogar, man höre, unter Teilnahme Pilsudskis in eigener Person), so muß gesagt werden, daß Polen wahrhaftig erst keine Manöver abzuhalten braucht, um Litauen anzugreifen. Die Anwesenheit Pilsudskis in Wilna am 12. August wird man ebensowenig mit irgendwelchen polnischen Absichten Litauens gegenüber in Zusammenhang bringen dürfen wie die Tatsache, daß Pilsudski seine Rumänienreise aufgeschoben hat. Die offizielle polnische Klage beim Völkerbund läßt, wenn man schon andere Gründe, wie zum Beispiel die bevorstehenden bedeutenden innerpolitischen Ereignisse in Polen, die eine außenpolitische Komplikation unopportun erscheinen lassen, nicht gelten lassen will, kaum annehmen, daß Polen irgendetwas zu unternehmen beabsichtigt. Es braucht es auch schließlich nicht, denn Polen besitzt — man muß sich das zum richtigen Verständnis der Lage stets vor Augen halten — an einer Verständigung mit Litauen keinerlei besondere vitale Interessen. Polen wird jetzt abwarten, was der Völkerbund unternehmen wird, dessen Prestige schließlich auf dem Spiel steht: hat er doch mit seinen an die polnische und litauische Regierung ergangenen Weisungen die Verantwortung für die weitere Entwicklung und vor allem für die friedliche Gestaltung der polnisch-litauischen Beziehungen übernommen. Er wird daher jetzt zu dem damals schon für den Fall, daß auf dem Wege direkter Verhandlungen nichts erreicht werden sollte, vorgesehenen Einsetzung eines Völkerbundskommissars schreiten müssen, unter dessen Vorsitz die Verhandlungen aufs neue beginnen sollen.

Werden sie diesmal das gewünschte Resultat bringen? Kaum! Und jetzt setzt die akute Gefahr für den Frieden Osteuropas ein: Polen wird für sich das Prädikat der freien Hand in Anspruch nehmen und, im Gefühl, Vollstrecker des Völkerbundswillens zu sein, Litauen zu einem Nachgeben zwingen. Wir haben bereits gesagt, daß es Polen nicht schwer fallen wird, das zu tun. Eine andere Frage ist, ob die anderen osteuropäischen Länder einer solchen Wendung ruhig zusehen werden. Das Interesse, das Rußland von jeher dem polnisch-litauischen Streit entgegenbringt, ist jedenfalls nicht geeignet, die Besorgnis zu zerstreuen, die man sich in diplomatischen Kreisen Warschaus in dieser Beziehung macht und denen wir eine Berechtigung auf Grund vorstehender Ausführungen nicht absprechen können.

200 000 deutsche Sänger in Wien

Großartiger Verlauf des 10. Deutschen Sängerbundesfestes.

Am Sonnabend nachmittag fand nach einem Vortrag des Brünner Männergesangvereins in der Schubert- (Lichtentaler) Kirche die dritte Hauptaufführung des Sängerbundesfestes in der Sängerhalle statt. Diese Aufführung gestaltete sich zu einer Anschlußkundgebung. Sie wurde mit Fanfarenklängen eingeleitet. Der Vorsitzende des deutschen Sängerbundes, Rechtsanwalt Dr. List, hielt eine Ansprache, in der er ausführte, die Schicksalsgemeinschaft des Weltkrieges habe ver-

wirklicht, was der deutsche Sängerbund seit seiner Gründung auf seine Fahne geschrieben hatte; das Gefühl der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme ohne Rücksicht auf die politischen Grenzen zu stärken.

Ein einziges großes Gelöbnis der Treue zum deutschen Wesen durchpulse alle im Einheitszeichen des deutschen Liedes in diesen Tagen in Wien weilende Sangesbrüder, und in ihnen steige der heiße Wunsch auf, um das deutsche Volk auch das äußere Band der Einheit zu schlingen. „Unsere Seele", so fuhr der Redner fort, „dürstet nach diesem Großdeutschland, aber unser Verstand sagt uns, daß wir es nicht erzwingen, daß wir nur Vorbereitungsarbeit leisten können." Er forderte zum Schluß seiner Ansprache die Sangesbrüder auf, in heiliger Begeisterung als ein einig Volk von Brüdern ihre Stimmen in dem Rufe zu vereinigen: Das große deutsche Vaterland, das wir ersehnen und erstreben, und sein Wegbereiter das deutsche Lied: Heil!

Bei der Aufführung war die Sängerhalle bis auf den letzten Platz gefüllt. Auf dem Festplatz, auf dem sich ebenfalls Zehntausende eingefunden hatten, waren Lautsprecher aufgestellt. Die Gesamtzahl der Teilnehmer kann auf 150 000 bis 200 000 geschätzt werden. Von amtlichen Persönlichkeiten waren u. a. erschienen: der deutsche Gesandte Graf Lerchenfeld, die Mitglieder der Gesandtschaft, Reichsminister Severing, Reichstagspräsident Löbe, Bürgermeister Seitz und der Vizepräsident des Nationalrats Dr. Waber.

Der Vorstand des Festausschusses, Schulrat Jaksch, hieß den Bundespräsidenten namens der ganzen deutschen Sängerschaft willkommen. Bundespräsident Dr. Hainisch erwiderte mit einer Ansprache, in der er die Hoffnung aussprach, daß die jetzige Feier ein Ansporn sein möge, für die Erhaltung deutscher Kultur und für die Entwicklung deutschen Geisteslebens zu wirken. Dann begann der Festzug unter den Klängen des Deutschlandliedes, beim Geläut aller Glocken und dem Schmettern der Fanfaren vom Rathaus durch die Stadt. Berittene Fanfarenbläser, Festwagen und Fahnenträger bildeten die Spitze des Zuges. Auf dem ganzen Wege wurden den Teilnehmern des Festzuges ununterbrochen Huldigungen der Zuschauer bereitet, vor allem den Vertretern der besetzten und abgetrennten Gebiete, ferner den sudeten-deutschen Sängern, den alpenländischen Sängerbünden in ihren schönen Volkstrachten, den Frauen im Kostüm, sowie den Gewerbe- und Genossenschaftsverbänden in alten historischen Trachten; die Deutschen aus Amerika und Südafrika wurden stürmisch bejubelt.

Im Rahmen der zahlreichen Veranstaltungen des Sängerbundsfestes kam alsdann auf der Jesuitenwiese ein Bündekonzert zur Aufführung, an dem folgende Bünde mitwirkten: Niederlausitzer Sängerbund (Bundeschormeister Nadler und Alfred Klietmann), Sängerbund der Sächsischen Oberlausitz (Bundeschormeister Arno Richter), Pfälzischer Sängerbund (Bundeschormeister Christian Ott), Sächsischer Elbgausängerbund (Bundeschormeister Büttner), Sängerbund der Sudetendeutschen (Bundeschormeister Manzer und Rumler), Schlesischer Sängerbund (Heinrich Melcher), Gau XV Breslau (Alfred Aumann), Gau Reichenbach-Langenbielau, Waldenburg IX Landeshut-Liebau XI und Schweidnitz XIII (Ernst Rohowsky), Gau Oppeln II, Oels XXIV und Brieg VI (Paul Busse). Dem Bündekonzert wohnte ein zahlreiches Publikum bei, das den einzelnen wunderschön vorgetragenen Liedern lebhaften Beifall spendete.

Unter den zahlreichen Stundenkonzerten, die hervorragende Leistungen der deutschen Sänger auf dem Gebiete der Gesangskultur zeigten, erweckte das Konzert des Wiener Schubert-Bundes bedeutendes Interesse, weil ein Werk des größten lebenden deutschen Tonkünstlers, die „Tageszeiten" von Richard Strauß, zur Uraufführung kam. Die „Tageszeiten" (aus den Wanderliedern von Eichendorff) sind ein Liederzyklus, „Der Morgen", „Mittagsruh", „Der Abend" und „Die Nacht" für Männerchor und Orchester, und stammen aus der letzten Schaffensperiode des Meisters, der die Eichendorffschen Gedichte vertonte. Die Aufnahme des Werkes war begeistert. Als die letzten Klänge verhaucht waren, durchbrauste ein Sturm der Begeisterung den dicht gefüllten großen Konzerthaussaal und Komponist und Dirigent (Professor Keldorfer) wie Schubert-Bund und Wiener Symphonieorchester waren Gegenstand herzlicher Ehrungen.

In dem Jubel dieser Weihestunden, der kaum noch die Möglichkeit läßt, alles zu schauen und zu erfassen, kann der Chronist nur noch in Schlagworten seine Eindrücke notieren. Es geht über die Kraft des einzelnen, dieses wunderbare Erlebnis in den Umfang etlicher Druckzeilen zu pressen und man erkennt beschämt, daß das geschriebene Wort nichtssagend und arm bleibt in dieser Umwelt. Man geht mit den Hunderttausenden wie ein Träumender durch die Straßen der Stadt, die jetzt ihr größtes Fest feiert, man wird geschoben und fortgerissen und man bemüht sich vergebens, alles was auf einen einstürmt, festzuhalten und irgendwie in Worte zu formen. Es werden immer nur Bruchstücke daraus, deren eigentlicher und geistiger Zusammenhang unbeschreiblich ist. So wie diese ganze Gemeinsamkeit, die sich auf eine Idee aufbaut und auch nur in ihr Leben und Fortentwicklung findet.

Man kann die Ziffern der eingefahrenen Sonderzüge nicht mehr im Kopf behalten und man vergißt die sechsstelligen Zahlen der angekommenen Gäste, weil einem jeden Augenblick noch größere, noch gigantischere genannt werden. In der Festkanzlei, die mit ihren anderthalbtausend Beamten und freiwilligen Helfern selbst schon fast eine eigene Stadt geworden ist, erfährt man, daß im letzten Augenblick um etwa sechzigtausend Menschen mehr gekommen sind als je errechnet wurden. Die fünfzig Stundenkonzert, sind längst ausverkauft, es gibt auch nicht einen von den 22 000 Tribünenplätzen mehr, der nicht schon einen glücklichen Besitzer gefunden hätte, und wenn die Sängerhalle nicht bloß 120 000, sondern doppelt und dreimal so viel Menschen Raum bieten würde, sie wäre wahrscheinlich auch

Weiße Rosen

Weiße Rosen blühn im Garten.
Neben einer Bretterbank.
Und da muß ich immer warten,
Wenn das Herz mir schwer und bang.

Süß gar duften weiße Rosen,
Leid und Trauern geht dahin.
Wenn erst Sommerwinde kosen,
Wird so leicht mir Herz und Sinn.

Wieder sitz ich in dem Garten
Auf der kleinen Bretterbank,
Muß auf weiße Rosen warten,
Weil das Herz mir schwer und bang.

J. Baron.

Argentinienfahrt

(Fortsetzung.)

Belgien durchfuhren wir größtenteils in der Nacht, und das Wenige, was wir zu sehen bekamen, machte einen nüchternen Eindruck. Wo wir durchkamen, da war alles ernst und schwarz verrußt. Ueberall Arbeit und Hasten. Wir hatten hier keinen Aufenthalt und glitten ganz sachte nach Frankreich hinüber.

Was Frankreich anbelangt, glaube ich sagen zu dürfen, daß es am wenigsten gefallen hat. Wohl sahen wir Gegenden, die wie aus dem Schlaf auftorkelten und manch schönes Gehöft und Gebäude, aber im Gesamten hat sich Frankreich unter uns Emigranten sehr wenig Sympathien erworben. Hier hatten wir die schlechtesten Züge, das wenigste Essen und die miserabelste Unterkunft in Paris. In Cherbourg war's schon besser. Da alles scheinbar sehr billig war, haben sich viele verschiedenes Zeug gekauft, um sich später zu überzeugen, daß alles Schund und Bruch war. Nach nochmaligem gründlichen Untersuchen erklärten uns die Herren von der Schiffsgesellschaft für fertig, um die Reise über den großen Teich anzutreten. In Nacht und Nebel wurden wir wie die Hammel auf zwei große Leichter verfrachtet, welche nun diesen durcheinandergewürfelten Knäuel von Menschen und Gepäck dem auf offener See vor Anker gegangenen Uebeseedampfer zuführt. Nach etwa 20 Minuten konnten einigermaßen geübte Augen die Lichter des Ozeankastens erkennen. Als nach einer Weile die Sirenen unseres Schleppers und des größtenteils noch unsichtbaren Dampfers ihre Zwiesprache begannen, letzterer erst gurgelnd und dann mit tiefer mächtiger Stimme, welche den Royal Mail Dampfern eigen ist, einsetzend, da konnte man trotz der Dunkelheit die Befangenheit und das Erschrecken der dichtgedrängten Menge merken, vielmehr fühlen, die erregt Schwadronisierenden verstummten, wie in einer Kirche. Bei hohem Wellengang und dichtem Nebel drehten wir bei. Einige Jungens, die gleich mir schon dergleichen Schauspiele gesehen hatten, wir stellten uns zurück, um in aller Ruhe, dies Hasten

schon zu klein und zu engbrüstig. Und trotzdem: Alles hat seine Quartiere gefunden, seinen Platz zum Ausruhen und Frohsinn und alles ist zufrieden und entbehrt nichts in seinem Glücksempfinden dieser Festtage.

Es zeigt sich, daß der Oesterreicher, der Wiener vor allem, in seinem ureigensten Element ist, wenn er Gastgeber sein darf. Er ist unermüdlich, Auskunft zu geben und zu erklären, er beantwortet alle Fragen und begleitet jeden, der sich in der fremden Stadt nicht auskennt, bis an das gewünschte Ziel. Er erteilt Ratschläge, ist gutmütig und liebenswürdig wie ein wohlerzogenes Kind und er hat seinen goldigsten Humor bereit, wenn sich irgendwo eine Stockung, ein sekundenlanges Stillstehen dieser ungeheuren Maschinerie ergibt. Und er hat vor allem eine Begeisterungsfähigkeit, die kaum noch überboten werden kann.

Wen immer man fragen kann von den fremden Gästen, jeder übertrifft sich in Worten überschwänglichen Lobes über die Herzlichkeit, die ihn hier empfangen hat und niemand nörgelt, niemand beschwert sich. Das ist viel, denn die Gabe, es einer Viertel Million Menschen aus aller Welt recht zu machen und in keinem einzigen ein ungutes Gefühl aufkommen zu lassen, ist eine seltene Kunst, die man vielleicht wirklich nur in der Schubert-Stadt üben kann. Merkwürdig übrigens, wie rasch sich der Einheimische den Bräuchen des Gastes anpaßt. Man hat sich ganz auf Gäste eingestellt und es gibt keinen Wunsch, den man ihnen versagt. Sogar das immerhin etwas schwierige Vokabular des norddeutschen Speisezettels hat der Wiener Kellner schon gelernt und es zeigt sich auch da kein Mißverständnis mehr und keine Enttäuschung.

Ueber Nacht ist dieses Wien durch seine Gäste zu einem einzigen Gesangverein geworden. Die deutschen Sänger sind nicht sparsam mit ihrem Können und aus allen Gasthausgärten, aus allen Cafeehäusern und Weinlokalen hört man ihre Lieder. Und der Wiener will da natürlich nicht zurückstehen. Man wetteifert in einem fröhlichen Sängerkrieg und wenn der eine Teil singt, summt der andere zumindest halblaut mit. Die paar Dialektschwierigkeiten, die sich dabei oft ergeben, spielen weiter keine Rolle. Aber das ist natürlich nur der inoffizielle Teil des Festes. Zum offiziellen gehören dann schon die vielen Freikonzerte und die Darbietungen der fremden und der einheimischen Musikkapellen. Das singt und klingt auf allen Straßen und Plätzen. Am Vormittag, zu Mittag und nachmittags, am Abend natürlich erst recht und dann die ganze Nacht hindurch, die jetzt immer viel zu kurz wird und viel zu früh von einem neuen Tag abgelöst wird.

Die wirklich künstlerische, die ernste Sangeskunst zeigte sich zunächst in den Stundenkonzerten. Ihnen gingen aber auch noch Proben voraus. In allen Wiener Konzerthaussälen durfte noch eine Stunde lang geübt werden, um sich mit der Akustik des Raumes vertraut zu machen. Eine Stunde für jeden Verein und nicht eine Sekunde mehr, weil draußen schon die anderen warteten.

Am Nachmittag und am Abend fanden dann die ersten fünfzehn Stundenkonzerte statt. Die Schweizer waren darunter, aber sonst nur reichsdeutsche Vereine, denen man den Vortritt lassen wollte. Ueber die künstlerische Bilanz des Festes wird wohl erst später im Zusammenhang gesprochen werden können, bis es möglich ist, die Summe des Gebotenen zusammenzuzählen.

*

Die Durchführung des Festzuges bot ein Bild musterhafter Ordnung und Disziplin. Der Eindruck, den der Vorbeimarsch einzelner Gruppen aus den bedrängten deutschen Gebieten auf die Zuschauer machte, wird diesen unvergessen bleiben. Dies gilt ganz besonders von den Vertretungen der Gesangvereine aus dem Rheinlande, der Rheinpfalz, dem Saarland, den Städten Saarbrücken, Ludwigshafen, Zweibrücken, Pirmasens und Trier. Fast ausnahmslos sangen die Vereine aus dieser Gegend beim Vorüberziehen an der Tribüne mit den Ehrengästen und auch im weiteren Verlauf ihres Marsches „Die Wacht am Rhein" und den Rheinischen Sängergruß. Den Saarländern, die Tafeln mit der Aufschrift „Das Saargebiet zurück zum Vaterland" trugen, wurden durch begeisterte Zurufe und immerwährendes Tücherschwenken die herzlichsten Sympathien bezeugt. Auch die Gruppe Südtirol und die ihr folgenden Nordtiroler riefen tiefe Bewegung unter den Zuschauern hervor. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Deutschen in den verlorenen Gebieten zeigte sich auch in den stürmischen Zurufen, die die in großer Zahl im Festzuge vertretenen sudetendeutschen Sänger begrüßten. Auch den Danziger und Marienburger Sangesbrüdern sowie den Schlesiern und Oberschlesiern galten herzliche Grüße und Zukunftswünsche. Dem Gefühle, die die Zuschauer beim Anblick alter Volksgenossen aus den abgetrennten Gebieten erfüllte, verlieh der Wagen des Deutschen Schulvereins mit seiner Mahnung „Hände weg von deutscher Erde!" würdigen Ausdruck, wie dessen begeisterte Aufnahme zeigte.

Politische Nachrichten

Kabinettsumbildung in Warschau?

Die „Vossische Zeitung" berichtet aus Warschau:

Seit einigen Tagen wird in politischen Kreisen die angeblich bevorstehende Demission des polnischen Kabinetts eifrig besprochen. Der Version, daß der Ministerpräsident Bartel, der seine Urlaubsreise nach Marienbad angetreten hat, nach der Rückkehr demissionieren werde, wird von unterrichteten Kreisen widersprochen. Dagegen gewinnt das Gerücht, daß der Außenminister Zaleski sein Portefeuille an den gegenwärtigen polnischen Gesandten in Moskau, Patek, abgeben soll, an Wahrscheinlichkeit. Zaleski selbst wird in die-

---

und Jagen, gemächlich zu beobachten und zu genießen. Ja, wirklich so boshaft, — richtig genießen. — Helfen? Nicht zu denken. Alle berufene und unberufene Aufklärungsarbeit von vorher ist vergebens und vergessen. Die wenigen „besonnenen" Unbesonnenen, die sich in guter Meinung dem Strom entgegenstellen, werden mitgeschwemmt. Verschiedene Gedanken kamen einem da auf, wenn man das so sah. Wie fährst du und wie kommst du wieder? Wird es dir vergönnt sein, den Traum deiner Hoffnungen erfüllt zu sehen? Wirst du auch standhalten, wenn die Wogen noch gehen und keine helfende Hand in der Nähe ist? Und wenn man so über das kopflose Benehmen der Vielen hinsieht, über die zum erstenmale im Leben etwas Ungewöhnliches dahingeht, so kriegt man's mit der Angst zu tun.

Auf dem Schiffe angelangt, suchten wir es uns so bequem wie möglich zu machen. Erst am folgenden Tage wurde jedem sein Plätzchen zugewiesen. Die ersten Tage auf einem Schiff zu beschreiben ist ein wenig unerquicklich, wenn man auch leichter davon kam, als der Großteil der Leidgenossen. Habe in meinem Leben schon viel Seekranke gesehen, aber gegen eine derartige Anzahl solcher war ich beinahe nicht gewappnet. So fuhren wir bei nebligem Wetter bis Vigo und Lissabon, von wo ich Ansichtskarten wegschickte, über deren Verbleib ich bisher keine Ahnung habe. Unterwegs genossen wir noch einen herrlichen Anblick von Madeira. Dann gab's tagelang nichts als Meer und Himmel und eine Menge fliegender Fische, und daraufhin ein Gewitterchen mit Sturm, das sich gewaschen hatte. Auf dem Kasten selbst der kleinste der Kompagnie, der seine letzte Reise als Personendampfer machte, gab's dafür umsomehr Zerstreuung. In den ersten Tagen achtete wenig wer auf die Beschaffenheit der Kost, aber dann brach's los. Nach eifrigem Tuscheln kamen etliche zu mir, ich sollte mit zum Kapitän. Ich witterte Unheil und wehrte mich, indem ich erwiderte, daß nicht alle dahin gehen könnten. Damit brachte ich mich selbst an den Galgen. „Dann geh allein!" war die Antwort. Nun hatte ich selbst einen recht gesegneten Appetit und das Essen war tatsächlich unterm Hund und dann war ich es schon gewöhnt, vorausgeschickt zu werden. Ja, in Polen und noch in Deutschland da ging die Sache noch, aber in Frankreich wurde die Sache brenzlich, und nur durch Zusammenwirkung der verschiedensten Zufälle entging ich einer mächtigen „Blamabilis". Kurz, da es mit den Franzosen gelungen war, so wollte ich es mit dem Englishmann auch versuchen. Manche behaupten, die Liebe käme durch den Magen, nun mir kam der Mut aus selbigem. So gingen wir zu zweit, der einzige Deutsche außer mir, Sigmund und ich, zum „Käpten". Wurden aber überall herumgeführt, nur nicht zu ihm. Man erzählte uns dies und jenes, aber von Kostaufbesserung wollte man nichts wissen. Daraufhin gingen andere zwei mit ähnlichem Erfolg. Erst als einige Krakeeler mir den Vorwurf machten, ich sei bestochen worden, da wurde die Sache kritisch. Ich wagte, es einen Hungerstreik vorzubreiten. Es war kein kleines Stück Arbeit, all diesen „babylonischen" Brüdern die Verhaltungsmaßregeln und den Zweck derselben zu erklären. Nämlich: zwangsweise Audienz bei Kapitän. Um 11 Uhr war alles fertig. Auch ich. Da ich gemerkt hatte, daß der Kapitän von Manchem

sem Falle polnischer Gesandter in London werden, für welchen Posten er bereits mehrfach ausersehen war.

Für die Nachfolge Pateks in Moskau wird die Kandidatur des Fürsten Janus Radziwill genannt, der früher bereits eine ähnliche Ernennung für einen Balkanstaat abgelehnt hat. Auch in Reval soll eine Personaländerung bevorstehen, und zwar wird für diesen Posten der gegenwärtige Leiter der Ostabteilung im Außenministerium, Holowko genannt, der bisher die polnische Delegation für die Verhandlungen mit Litauen geführt hat. Auch soll der bisherige Direktor des deutschen Departements im Außenministerium, Jaczkowski, der sich zur Zeit in Urlaub befindet, auf diesen Posten nicht mehr zurückkehren. Er wird jetzt von dem Pariser Botschaftsrat Arciszewski vertreten, der voraussichtlich auch sein Nachfolger werden dürfte. Der Direktor des politischen Protokolls, Graf Stefan Przezdziecki, der diesen Posten seit dem Jahre 1919 bekleidet, wird demnächst den Gesandtenposten beim Quirinal in Rom antreten. Sein Nachfolger wird sein Bruder, Reinhard Przezdziecki.

Zukunftsmusik

„In Polen wird es gut sein."

Bei seiner letzten Rundreise durch Polen erklärte der Staatspräsident Moscicki in Czartkowice u. a.:

„Vor ungefähr zwei Jahren habe ich gesagt „In Polen wird es gut sein". Und es muß gut werden, nicht nur deswegen, weil ich dieses Polen liebe, sondern, weil ich auf Grund der Beobachtung und Prüfung der Zahlen zu dieser Ueberzeugung gekommen bin. Die Entwicklung Polens schreitet außerordentlich schnell vorwärts. Wenn es in gleichem Tempo weitergeht, so werden wir nicht nur unseren Nachbarn gleichkommen, sondern diese sogar überholen, denn es ist Naturgesetz, daß derjenige, der ein schnelleres Entwicklungstempo aufweist als andere, diese nicht nur einholt, sondern überholt. Augenblicklich steht Polen von allen Ländern Europas in bezug auf das Tempo der Entwicklung an der Spitze. Schon in der nächsten Zukunft sehe ich den Augenblick, wo unsere Nachbarn uns nicht nur bewundern, sondern sogar beneiden (?!) werden. Bedingung hierfür ist jedoch unermüdliche Arbeit, die mit aller Energie fortgesetzt werden muß."

Hoffen wir das beste. Durch allzu viele Enttäuschungen sind wir aber sehr skeptisch geworden. Versprochen ist uns seit bald zehn Jahren ungeheuer viel. 1926 erklärte uns der Ministerpräsident Bartel

„W styczniu będzie lepiej!"

(Im Januar — 1927 — wird es besser werden.) Die Preise und die dauernd wachsende Teuerung haben aber bewiesen, daß der alte Spruch von Witos leider immer noch recht behält:

„Jutro będzie gorzej!"

(Morgen wird es schlimmer werden.)

Aber hoffen wir das beste.

Hallerowo unterm Hammer

Warschau. General Haller ist mit einigen seiner Getreuen nach Paris gefahren, um dort an der feierlichen Parade des 14. Juli teilzunehmen, was inzwischen auch geschehen ist. Fast zur gleichen Zeit aber ist das „historische" Gut des Generals, das den ehrenden Namen „Hallerowo" führt, unter den Hammer gekommen. Dieses Gut war dem berühmten Pilsudskigegner einmal von seinen Verehrern zum Dank dafür geschenkt worden, weil er es gewesen ist, der in einem allerdings kampflosen „Siegeszug" die preußischen Provinzen Posen und Pommerellen für Polen erobert hatte. Hallerowo sollte als Hallerscher Familienbesitz für ewige Zeiten an diesen Siegeszug des Generals erinnern. Haller hat aber, wie so viele anderen Herren Offiziere, Bankdirektoren, Ingenieure und Beamten, denen die den Deutschen abgenommenen Mustergüter von ihren einflußreichen Freunden zugeschanzt wurden, seinen „historischen ewigen Besitz" derart herunter kommen lassen, daß das Gut in die Hände der Gläubiger des Generals geriet, die es nun gefühllos versteigern lassen.

Die Sache hat jedoch auch eine höchst ernste Seite. In den ersten drei Jahren, nach der Wiedergeburt Polens, als der größte Teil Polens noch unter den Folgen der Zerstörungen des furchtbaren Krieges litt, lebte Polen fast ausschließlich von den Ernteerträgnissen der im allgemeinen musterhaft bewirtschafteten Güter der beiden ehemaligen preußischen Provinzen. Inzwischen wurden zahllose deutsche Besitzer, glänzende Fachleute, enteignet, und weite Strecken Landes büßten einen großen Teil ihrer bisherigen Ertragsfähigkeit ein. Und so kommt es, daß Polen nach der Wiederurbarmachung der vom Kriege verwüsteten Strecken, eigentlich große Ernteüberschüsse haben müßte, von Jahr zu Jahr gezwungen ist, bedeutende Mengen von Getreide einzuführen. Allerdings wird auch Jahr für Jahr zu weit billigeren Preisen, als zurückgekauft werden muß, Getreide ausgeführt. Der Erfolg der notwendigen Rückkäufe aus dem Ausland zeigt sich dann in den ungünstigen Ziffern der Handelsbilanz, weshalb denn, wie gerade jetzt wieder, ganz plötzlich von einem Tag auf den anderen, die Getreideeinfuhr unter berechtigten lauten Klagen aller Beteiligten, die große Summen verlieren, verboten wird.

Eine Warschauer Feuerwerksfabrik in die Luft geflogen

Warschau. Am Sonnabend Nachmittag flog in einem Vorort von Warschau eine Feuerwerksfabrik in die Luft. Vier Personen sind getötet worden. Die Explosion ereignete sich in dem Augenblick, als nach Arbeitsschluß vom Kassierer die Lohnzahlung vorgenommen werden sollte, wobei sich dieser eine Zigarette anzündete. Der Urheber des Unglückes konnte mit schweren Brandwunden geborgen werden.

---

nichts wissen wollte, so hatte ich genaue Beweise gesammelt und dies war mein Glück. Ich muß gestehen, ich habe noch keinen so einheitlich durchgeführten Streik gesehen, wie dieser war. Die Mittagsglocke schellte zu wiederholten Malen, aber auch nicht das kleinste Glied der Reisegesellschaft ging in den Speisesaal. Wie es aber schon ist, ein räudiges Schaf fand sich auch unter uns, welches mich als Rädelsführer bezeichnete, ohne zu ahnen, welch herzlichen Dienst er uns, insbesondere mir, leistete. So wurde ich plötzlich vom Obersteward in seine Kabine gerufen, wo er mich nach Name und Bestimmungsort fragte und meinte, es wundere ihn sehr, daß ich als anscheinend intelligenter Mensch mich zum Rädelsführer hergebe, ob ich nicht wisse, daß man Anarchisten nicht nach Argentinien hereinlasse. Auf meine Frage, was er eigentlich von mir wolle, forderte er von mir eine Erklärung, warum ich die Leute nicht zum Essen gehen ließe. Trotz der heiklen Lage lachte ich ihm ins Gesicht, ihn fragend, wie er sich das vorstelle, daß ein einzelner Mann ohne Waffen etwa 800 Mann vom Essen abhalten könne? Dem Hieb ausweichend forderte er mich auf, meine Genossen von weiterem unnützen Widerstande abzubringen, mir drohend, daß widrigenfalls meine Einreise nach Argentinien auch durch den Schiffsarzt verhindert werden könnte. Nun, der gute Mann machte es so wie der Räuber, der dem Ueberfallenen Löcher in den Mantel schießt, um diesem einen Beweis des Ueberfalles zu verschaffen. Bis die Kugeln alle waren, dann fing ich an. Ich hatte Sachen in Erfahrung gebracht, die nicht für den Kapitän zubereitet waren. So Annahme von Geldern für Kabinen, Verkauf von Obst und Wein und dergleichen. Mich zur Türe wendend, fragte ich ihn, ob er dies und jenes dürfe. Wollen mal sehen, wer wem das Genick bricht. Ich hatte nur angedeutet, was ich wußte und es war wohl besser, denn es war wahrscheinlich nicht alles, was er auf dem Gewissen hatte, mir bekannt. Darauf war er nicht gefaßt. Er tat mir beinahe leid, wie er so sichtlich klein wurde und sich auf's Betteln verlegte. Bitte, Gottes Will, sollen gehn essen." Nachdem er mir für Abendbrot alles Mögliche zugesagt hatte, ging ich hinauf und nach Wiederholung der erlangten Versprechen gingen wir alle gemeinsam zum Essen. Der Mann hat gehalten was er versprach, ja noch mehr, es ging mir sehr gut auf dem Schiff, ich bekam eine Kabine, zu essen und zu trinken, was das Herz begehrte, dafür mußte ich bei den Mahlzeiten dabei sein, um etwaige Uneinigkeiten zu verhüten, jedem das zu beordern, was er verlangen wollte und sich nicht ausdrücken konnte. Ja, Sie lachen, so ein richtiger bolschewistischer oder kommunistischer Kommissar. In Buenos Aires angelangt, bot man mir eine Stelle als Dolmetscher gegen guten Lohn, und rührend war es zu sehen, wie ich aus der Zahlmeisterei herauskomme, stehen noch etwa 250 Mann und weigern sich, das Schiff zu verlassen, ehe ich nicht mitkomme. Die anderen waren schon in Brasilien ausgestiegen. Es mag jemand sagen, was er will, ich behaupte, die Russen sind gute Kameraden. Ich hatte mit einem russischen Ingenieur, der in Sao Paulo an Land ging, über die Drohungen des Oberstewards gesprochen und nur dieser hatte stillschweigend die anderen informiert, welche nun mein

Das 14. Deutsche Turnfest in Köln

Köln. Köln steht ganz im Zeichen des 14. deutschen Turnfestes; Straßen und Gassen zeigen reichen Flaggenschmuck. Die beiden großen Rheinbrücken sind mit unzähligen kleinen rot-weißen Wimpeln geschmückt, die Säulen der Straßenbeleuchtung mit Grün umwunden.

Am Sonntag Abend wurde auf dem der Jahnwiese vorgelagerten Hügel das Jahndenkmal von Oberbürgermeister Dr. Adenauer von 50 000 Kölner Turnern, Sportlern, Schützen und Radfahrern eingeweiht. Nach einem Chor des rheinischen Sängerbundes wies Oberbürgermeister Dr. Adenauer in einer Ansprache auf Jahn als den Mann hin, der weit vorausschauend eintrat für die Einheit des Reiches und für die Ertüchtigung der deutschen Jugend. Jahns Geist habe der deutschen Jugend neues Leben und neue Ideale gegeben. Die von ihm erstrebte Einheit Deutschlands sei nach außen hin erreicht, aber von der inneren Einheit seien wir noch weit entfernt. Möge der Geist Jahns über alle Klassen, Parteien und Meinungen hinweg zu einer Volksgemeinschaft führen. Professor Dr. Berger legte in Namen der deutschen Turnerschaft und des Vorsitzenden der Turngemeinde Berlin zwei Kränze am Denkmal nieder. In seiner Ansprache wies Prof. Dr Berger darauf hin, daß das Laub des zweiten Kranzes von der Eiche in der Hasenheide stamme, unter der Turnvater Jahn seine Schüler versammelt hatte.

An der Feier nahm auch der Enkel des Turnvaters Jahn teil, der gegenwärtig in Chicago lebt und zum deutschen Turnfest nach Köln gekommen war.

Der französische Ozeanflug

Paris. Schiffsleutnant Paris ist am Sonntag um 17,05 Uhr in Brest zu seinem Ozeanflug gestartet. Um 11 Uhr erhielt er vom Marineministerium die telegraphische Weisung, den Flug über den Atlantischen Ozean zu versuchen, wenn er die Wetterbedingungen für günstig erachte. Das Telegramm empfahl die größte Flugzeit sowohl auf dem Hin- wie auf dem Rückfluge über Neufundland. Vor dem Start erklärte Schiffsleutnant Paris, daß er nicht mehr als 16 Stunden für die 2080 Kilometer betragende Entfernung Brest—Azoren zu benötigen gedenke. Auf den Azoren wird das Wasserflugzeug „La Fregate" von einem französischen Aviso mit neuem Brennstoff versehen. Paris rechnet für die weitere Flugstrecke von insgesamt 6760 Kilometern über die Bermudas-Inseln nach Neuyork mit einer durchschnittlichen Stundengeschinwdigkeit von 140 Kilometer.

Noch ein Todesopfer der Italiaexpedition

Berlin. Der „Montag" meldet aus Kingsbay, daß sich am Sonntag an Bord der „Cita di Milano" ein Todesfall ereignete, obgleich über die Person des Verstorbenen strengstes Stillschweigen gewahrt werde, glaube man doch annehmen zu dürfen, daß es sich dabei um den Marineoffizier Mariano, den einen Ueberlebenden der Malmgreengruppe handele. Mariano mußte vor einigen Tagen ein Bein amputiert werden. Außerdem soll der andere Ueberlebende der Malmgreengruppe, Zappi, schwer erkrankt sein.

Die jugoslawische Regierungskrise

Belgrad. Der Vertrauensmann der Opposition, Ing. Savtschitsch, begab sich am Sonntag Mittag abermals zum König, um ihm den Bericht über den endgültigen Beschluß der Kroaten zu erstatten. Da die Vereinigte Opposition nach wie vor auf ihrem Standpunkt verharrt, ist mit einer Zusammenarbeit mit der Opposition auch bei einer neutralen Regierung nicht mit Sicherheit zu rechnen. Sonntag begannen neuerlich die Verhandlungen zwischen Stanojewitsch und dem König, in dessen Verlauf Stanojewitsch dem König mitteilte, daß die politische Lage auf parlametarische Grundlage verlegt wurde. Stanojewitsch hatte auch Besprechungen mit dem demokratischen Parteichef Davidowitsch. Die politische Lage hat sich wesentlich geändert, da nicht mehr von einer neutralen Regierung, sondern von einer Regierungsbildung die Rede ist, an der sich auch Männer der bisherigen Regierung, die das volle Vertrauen ihres Parteiklubs besitzen, beteiligen sollen. Diese Verhandlungen sollen auch noch fortgesetzt werden.

Der Aufstand in Lissabon niedergeschlagen

Paris. Wie die Pariser Blätter aus Lissabon melden, haben sich die Offiziere und Mannschaften, die am Freitag Abend in der Zitadelle gemeutert hatten, ergeben. Die Zitadelle ist von Regierungstruppen besetzt worden. Führer der Bewegung war der Kommandant der Festungsgarnison, Hauptmann Gonzalve. Vor der Niederschlagung des Aufstandes ist es verschiedentlich zu Feuergefechten zwischen den Regierungstruppen und den Meuterern gekommen, wobei auch Artillerie verwendet wurde.

Die Aufdeckung der neuen Verschwörung in Spanien

Verhaftungen auf französischem Boden.

Paris. Auf Grund einer Mitteilung der spanischen Behörden hat die Polizei in Narbonne im Zusammenhang mit der vor kurzem aufgedeckten Verschwörung gegen den spanischen König vier Verhaftungen vorgenommen. Bei den Verhafteten, französischen und spanischen Anarchisten, wurden Schriftstücke gefunden, aus denen hervorgeht, daß anläßlich der Zusammenkunft des spanischen Königs mit dem Präsidenten Doumergue in Canfranc ein Anschlag auf König Alfons verübt werden sollte. Gleichzeitig war auch ein Einfall spanischer Verschwörergruppen über die Grenze nach Spanien geplant.

Hultschin will sich in Genf beschweren

Berlin. Wie die D. A. Z. aus Prag berichtet, haben, da die Bewilligung der deutschen Schulen für das Hultschiner Gebiet vom Unterrichtsminister Hodza nicht zu erreichen ist, die deutschen Hultschiner dem Staatspräsidenten Masaryk eine Denkschrift überreicht. Darin berufen sie sich auf den Minderheitenschutzvertrag und drohen, von ihrem Recht Gebrauch zu machen, sich über Verletzungen dieses Vertrages beim Völkerbund zu beschweren.

Die Suche nach Amundsen wird fortgesetzt

Oslo. Nach einer Mitteilung der Admiralität werden norwegische und französische Kriegsschiffe und Küstendampfer die Suche nach Amundsen fortsetzen.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Eisbrecher „Malygin", nachdem er noch das Gebiet der Hoffnung- und Karlsinseln nach Amundsen abgesucht hat, die Eisgrenze verlassen und ist jetzt nach Archangelsk unterwegs. Von der „Latham" und ihrer Besatzung konnte keine Spur festgestellt werden.

Keine russische Militärmission in Litauen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, dementiert die „Taß" amtlich die von ausländischen Blättern verbreitete Nachricht, als beabsichtige die Sowjetregierung die Entsendung einer besonderen militärischen Abordnung nach Kowno, um die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Roten Armee und Litauen anzubahnen.

Verschwinden in der Kanzlei mit den Drohungen in Verbindung brachten und nicht gingen, ehe ich mitging.

Zu Ostern waren wir in Peruambuco, konnten aber nicht an Land gehen. Sieht sich von weitem schön an. Dann gings der Küste entlang nach Rio de Janeiro. Hier war ich einige Stunden an Land und habe ungeheuer viel schwarze Ladies und Senoritas in den blütenweißen Fähnchen bewundern können. Gebaut wird hier alles lustig, nach Möglichkeit dem Winde ausgesetzt. Hier sah ich auch die ersten großen Berge Kaffee, wie bei uns Mais. In Santos war ich auch an Land, habe den hohen Berg erstiegen, war oben in einer herrlichen Kapelle auf demselben Berg, der infolge eines Erdrutsches in letzter Zeit ziemlich viel Schaden und Unglück angerichtet hat. Als ich zurückkam, verordnete mir der Schiffsarzt sofort eine Injektion gegen Malaria. Bin aber, wie es scheint, doch nicht ganz gefeit dagegen. Es gab hier viel Abschiednehmen von liebgewordenen Menschen, die an Land gingen. Montevideo haben wir nur flüchtig gesehen.

Ausführlicheres über diese Städte schreibe ich nächstens. In Buenos Aires angelangt am 12. April 1926. Ich blieb im Hotel solange, bis der letzte Reisegenosse fort war. Im Emigrationshotel traf ich auch einen bekannten Eisenbahner, der herfuhr, um seine Söhne später nachkommen zu lassen. Hier erkrankte er und wollte am Tag mit demselben Schiff nach Europa zurückkehren. Ich habe ihm einen langen Brief mitgegeben, von dem ich bisher auch nichts gehört habe. Kurz darauf fuhr ich nach Missiones, was ich noch eingehender beschreiben werde.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Land

Verband deuscher Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg.

Einladung.

Sonntag, den 19. August 1928, findet in Königsau um 3 Uhr nachmittags die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg mit nachstehender Tagesordnung statt:

1. Eröffnung.
2. Verlesung des Protokolls der letzten Hauptversammlung.
3. Bericht des Vorstandes.
4. Auslosung der satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder und Neuwahl.
5. Neuwahl des Aufsichtsrates.
6. Anträge und Wünsche.
7. Praktische Nächstenliebe (Vortrag).

Sämtliche Ortsgruppen des Verbandes werden gebeten, zu der Haupttagung Vertreter zu entsenden. Anträge der Ortsgruppenleitungen oder einzelner Mitglieder müssen sich 14 Tage vor der Haupttagung in den Händen des Hauptvorstandes befinden.

Deutsche Gäste sind herzlichst willkommen!

Anmeldungen sind rechtzeitig zu richten an Herrn Johann Reichert, Post Medenice ad Drohobycz.

Die letzte Bahnstation Uhersko-Dobrzany liegt an der Eisenbahnlinie Lemberg—Stryj. Ankunft der Züge aus Stryj: 4,54 — 7.47 — 13,52 — 20,55. Aus Lemberg: 6,55 — 8,13 — 19,44 — 22,4.

Münchenthal, den .... Juli 1928.

Heinrich Jost, Schriftführer. Rudolf Lautsch, Vorsitzender.

Heimatfreude.

(Vortrag, gehalten von Frau Johanna Vellhorn, Stanislau, in der Jugendwoche 1928 in Dornfeld.)

> Die Heimat, lieber Freund, ist immer schön — und dünke sie dem Fremden grauenhaft und öd und kalt ..... Das Fühlen in der Brust das ist in dir, dir selber unbewußt.

Danach wäre Heimatliebe ein natürliches, uns unbewußt anhaftendes, angeborenes Gefühl, das gleich anderen ursprünglichen Enmpfindungen — Fimiliensinn — durch äußere u. innere Gewalten verstümmelt, unterdrückt, zerstört werden — oder sich entfalten, charakterbildend, glücksbestimmend werden kann. Gefühle sind immer Quellen von Freude und Leid. Das Leid kommt von selbst, muß abgeschwächt, ertragen, überwunden werden. Die Freude ist im Keimen vorhanden, wird durch tausend Gelegenheiten gefördert und kann eine große schicksalsbestimmende sein, wenn alle diese Gelegenheiten ergriffen und verwertet werden.

Wir wollen heute erwägen, wie wir zur Heimatfreude gelangen. Als Menschen im Allgemeinen, als Heimatgenossen gerade dieses Landes.

Heimatfreude ohne Heimatliebe wäre undenkbar. Wir müssen also zuerst fragen, wie steht es mit der Heimatliebe, wie wird sie so gestärkt, daß wir Heimatfreude gewinnen? Ein Volkswort: Wenn wir Menschen lieben wollen, müssen wir sie kennen. Wenn wir Gott kennen wollen, müssen wir ihn lieben. Von der Heimat könnte gelten, wer sie lieben will, muß sie kennen, aber wer sie wirklich kennen lernen will, der muß sie zuerst lieben. Nun als natürliches Gefühl ist diese Liebe ja von Anfang an gegeben. Sie zu formen, ziehen wir also aus, unsere Heimat kennen zu lernen, uns durch Heimatkenntnis, Heimatliebe, Heimatfreude zu erwandern. Das Dorf allein, in dem wir geboren sind, ist ja nur der Kern der Heimat, das weite Land, das sich daran schließt, bis zu den, sei es von Natur gegebenen Grenzen — dem Kamm der Berge, hinter denen vielleicht ein ganz anderes Stück Welt liegt —; oder den durch strenge Staatsabschließung gezogenen — wie Paß und Zollschranken sie erkünsteln, oder geschichtlich angewöhnte sie geben (so hat der Name Galizien wohl keine politische Bedeutung mehr, erscheint uns wohl als eine Heimatform) das ist unsere Heimat. Beim Erwandern spielt vorerst das Landschaftliche eine große Rolle. Der Weltenwanderer wird eine bestimmte Gegend reizlos finden, der Heimische wird ihre Schönheiten herauszuspüren wissen. Wir müssen zu allen Jahreszeiten und bei jedem Wetter unsere Heimat durchwandern. Das darf uns nicht abschrecken, wenn der Regen an die Scheiben klatscht und das Feuer angenehm im Ofen knistert; so wie ein Menschenantlitz uns erst vertraut und teuer wird, wenn es sich uns im Wechsel der Gefühle gezeigt hat, so prägt sich auch ein Landschaftsbild erst wuchtig ins Herz, wenn wir es in verschiedenen Witterungen beobachtet haben. Oft gerade paßt zu der Stimmung der Landschaft ein regnerischer Himmel. Ich selbst habe im Vorsommer eine merkwürdige Erfahrung gemacht. Seit 10 Jahren zum ersten Male wieder in meiner alten Heimat Deutsch-Oesterreich — unbestritten eine Perle Europas — in den schönsten Gegenden wie ich vorher gar nicht Gelegenheit gehabt hatte sie zu sehen, hatte ich sogar zweimal — ein inneres Gesicht. Das Bild galizischen Weidelandes tauchte vor mir auf, grau in grau, die Wolken am Himmel ziehend, einige kahle Weiden hie und da verstreut, Gekrächze der Dohlen und das einzig helle in all der Schwermut die weißen Streifen auf den Flügeln zweier Elstern, die immer wieder meine Schultern umkreisten, weil mein glitzernder Regenmantel ihre Neugierde anzog. Dies innere Bild brachte ein schwerzliches Gefühl in mir herauf, eine Art wilder Heimwehangst: „Wie traurig wäre es doch, wenn du das nie wieder sehen könntest." Man kann leicht solch ein Heimweh bekommen nach Dingen, die an und für sich sogar unangenehm sind. So ergreift mich im November oft ein schmerzliches Sehnen nach dem berühmten Wiener Nebel, der in jenem Monat am Morgen zuweilen dem Londoner gleicht, so daß man keine Handarbeit sehen kann. Eine unangenehme Erkältungen mit sich bringende Erscheinung eher verhaßt als beliebt. Parallel zu meinem im Spätherbst aufsteigenden Wunsche nach diesem Nebel steht ein Erlebnis eines jungen Freundes, der auch nach Wien so heftige Sehnsucht hatte, daß er einen guten Posten auswärts aufgab und ohne sichere Aussicht auf Broterwerb zurückkehrte. Er kam am Nordbahnhof, einem ziemlich häßlichen Teile der Stadt, bei strömendem Regen und gedrückter Luft an. Als seine Freunde ihn schnell zum Wagen bringen wollten, hielt er sie ab, um zuerst wollustig Atem zu schöpfen mit dem Ausruf: O dieser herrliche Nebel, dieser Ruß, dieser Kohlenstaub, mein prächtiges Wien. Das ist Heimweh. Jedem Heimweh muß aber natürlicherweise eine vielleicht nur im Unterbewußtsein ruhende Heimatluft vorangegangen sein. Ebensogut wird sich der Galizier nach seinen weiten Schneeöden im tiefen Winter, wo Himmel und Erde in ein Weiß zusammenfließen und auch der Wald unter der Schneelast nur hie und da einen dunklen Flecken erscheinen läßt, aus der Ferne sehnen. Stärker gilt das für die besonderen Vorzüge. Jeden Februar erfaßt mich ein gewaltiges Heimweh nach meiner alten Heimat, wo der Föhn den Hartriegel, die Weiden, Huflattich und Leberblümchen erblühen läßt, wenn in den Mulden noch knietiefer Schnee liegt, wo er im März die Veilchen erblühen läßt, mit Neuschnee verschüttet und sie am nächsten Tag aus der Schmelze wieder emportauchen. Dafür stand ich in den ersten Jahren fassungslos wie zauberumstrickt von dem Maienwunder Galiziens, wo Obst, Flieder, Kastanien und Rosenblüten sich jagend ablösen, ja zuweilen im Vorjahr ihre Blust ineinandergreift. Der Heimische empfindet diesen Zauber, der an Stroms Regentrude erinnert, vielleicht kaum, aber in südlicheren Ländern, wo die Erwartung des Frühlings nicht so quälend spannt und die Wonne nicht so plötzlich die Kraft und Schönheitfülle überströmt, mag er sich im Mai wohl krankhaft nach Hause sehnen. Auch die Einzelheiten der Flora und Fauna müssen wir beobachten und vergleichen. Man spricht oft von der Aehnlichkeit des Lebens in den Karpathen und den Alpen; es gibt aber doch allerhand Unterschiede. Manch liebliches Blümlein, das in den Alpen nicht oder nur in höheren Regionen zu finden ist, läßt sich in den unberührteren Karpathen noch leicht in Mengen sammeln, so Seidelbast, Krokus, Scylla. Noch schärfer bemerkbar ist diese Unberührtheit bei der Tierwelt. Mit welchem Jubel habe ich in Galizien meinen ersten Storch in Freiheit gesehen, mit welcher Freude im Frühlenz ein Rudel Hirsche nächst der Bergstraße äsen. Wer die Beobachtung des Storchnistens, des Rotwildes gewöhnt ist, wer von seinem Forsthaus aus im Winter allabendlich den Bären schleichen gesehen hat, der mag das, in den Westen verschlagen, wohl bitter entbehren. Dafür ist der historische Genuß hier geringer. Immerhin hat auch Galizien seine erhaltenen oder verfallenen Schlösser, sagenumsponnene Schluchten und Flüsse, doch müssen wir da meist den Erinnerungen anderer Völker nachgeben, um uns auch hier diese Quelle der Freude zu erschließen. Auch wenn wir von heimischer Kunst sprechen, wer-

den wir von deutscher Hauskunst nunmehr in entlegenen Siedlungen einiges erhalten finden. Schnitzerei, Malerei an Möbeln Wiegen, Truhen, Gesimse, Himmelbetten, letztere meist nur in trauriger Verstümmelung. An Frauenarbeit Spinnerei, Weberei, von den Vorfahren überkommen Stickmuster im Ganzen nur spärliches Gut und unsere Heimatfreude wird sich auch da auf die Beobachtung der Goralen, Huzulen usw. erstrecken müssen. Wir dürfen nicht übersehen, daß wir unsere Heimat so nehmen müssen wie sie eben ist; unsere ist bunt und zu ihrer Buntheit gehören eben auch die anderen Völker dieses Landes. Es mag in tiefster Seele unser deutsches Leid sein, daß wir nicht in einem völkischen sprachlich geschlossenen Gebiete leben, aber wir müssen dieses Leid in Freude umzuwandeln versuchen. Es ist doch sicher, daß zu unserem Heimatdorf auch der ruthenische Nachbar, der jüdische Gastwirt gehört oder was sich sonst fremdvölkisches in diesem Dorf befindet. Wenn also unsere Heimatforschung mit besonderer Liebe und Freude deutsche Siedlungen umfassen wird, so kann sie doch das übrige Gut des Landes nicht umgehen. Es gilt auch von der Musik, den Tänzen, den Volksbräuchen.

Die Pflege des deutschen Volksliedes hat sich im Laufe der letzten Jahre bei unserer Jugend bedeutend gehoben, die schlimmsten Zeiten des Gassenhauers dürften vorüber sein. Auch die Reigentänze werden neu gepflegt und es soll eine besondere Freude der deutschen Jugend sein, diese immer mehr zu üben und zu verbreiten und sich von den Negerschiebern frei zu machen. Trachten sind leider fast ganz verloren gegangen, bemerkenswert ist, daß als man nach großer Mühe wenigstens wieder feststellte, welche Tracht unsere Karpathendeutschen zur Ansiedlungszeit getragen haben, sich herausstellte, daß diese von den Deutschen so schnell aufgegebene Tracht einen großen Einschlag bei den Anderssprachigen verursacht hat. Gesichtigtes Heimatsgefühl wird auch mit Vorliebe zu heimischen Schriftstellern lesen. Immer noch ist der heimatliche Dichter Hans Weber-Lutkow zu wenig gelesen; ist das Büchlein „Pfälzer im Osten" von Ruch zu wenig bekannt. Auch unsere heimischen Zeitungen müssen von der Jugend mehr gelesen werden.

Eine Sitte, noch stammend aus der Zeit, da der Deutsche alle Dinge für den Hausbedarf selbst erzeugte, ist noch vielen Gemeinden geblieben, die Spinnstube. Zuweilen besteht sie noch in der alten schönen Weise, oft ist sie verzerrt indem wohl dort noch gesponnen wird, aber ohne ihr schönes Beiwerk; das Volkslied, die Rätsel, die Sagenerzählungen oder sie ist anders modernisiert, indem nur die alten Frauen mehr spinnen, die Mädchen sticken und nähen, dabei aber die Geselligkeit in der alten Weise beibehalten werde. Solche Spinnstuben können Fundgruben für diejenigen sein, die nach solchem Volksschatz suchen. Das gefundene Gut wird dann in anderen Orten weitergegeben werden und so könnten alte Bräuche wieder aufleben wie alte Volkslieder und Volkstänze. Es ist doch herrlich, wenn man von seinem Dorf, von seinem Haus sagen kann, wie neulich in dem Gedicht „Treue" im deutschen Volksblatt gesagt wurde: „Komm her, sieh unser Dörflein an. Hier hast du ein Stück deutscher Erde." Man hat oft darüber gestritten, wer ein Deutscher sei, ob die Bestimmung nach der Blutszugehörigkeit, nach der Sprache, nach dem eigenen Wunsche, den Charakter und Sitteneigentümlichkeiten zu erfolgen habe. Schließlich mußte man doch, wenn man auch den der bloß durch Blut oder Sprache zu unserem Volkstum gehört, als Deutschen rechnet, als Volldeutsche nur den bezeichnen, dessen Kultur und Charakter sich mit deutschem Wesen deckt. Ebenso kann man ein Dorf deutsch nennen, dessen Bewohner noch sagen, ja eigentlich sind wir Deutsche, das aber ohne Sprachpflege usw. als halb verlorenes Land gilt. Der innere Reichtum der Siedlung wird bedingt durch ihre Schätze an deutschen Werten. Es sollte wohl jeder deutsche Heimatgenosse die alten Bräuche, die sich um die Jahresfeste drehen, ihre Höhepunkte jährlich bei der Kerb und im Menschenleben bei der Hochzeit fanden, kennen und mitwirken, daß sie wieder aufleben. Manche ließen sich auch praktisch auswerten. Man baut jetzt allenthalben deutsche Häuser und veranstaltet verschiedene Feste, um Geld hereinzubekommen. Wie wäre es mit der Auffrischung des Schmückens eines Kerwebößchens? Das ist ein schneeweißes Lämmchen, mit Bändern geschmückt, mit einem Stern auf der Stirn, das von einem weiß gekleideten Knaben im Dorf von Haus zu Haus geführt wird, wobei Lose dafür verkauft werden. Bei der Kerb vollzieht sich dann die Verlosung. Wichtig wäre auch die Anteilnahme an der Gründung eines Heimatmuseums, wie wir jetzt in Galizien im Begriffe sind, eins zu schaffen.

Mahnwort an Volksführer.

Willst Du zur Rettung Deines Volkes auftreten,
so lehr' es vor allem: kämpfend beten!
Nicht mit Schwert und Schachfigur.
Nein! Mit Gott und der eignen Natur.
Willst Du es jedoch völlig vernichten,
lehr es auf Jesus, die Wahrheit, verzichten.

Markwart.

Angelowka. (Besuch Sr. H. des Erzbischofs. — Firmung.) Bereits 18 Jahre lang ist in unserer Gemeinde keine Firmung gewesen und wir freuten uns alle, als es hieß, der Erzbischof Twardowski kommt zu uns. Jung und alt nahm sich emsig zur Arbeit, um den hohen Hirten würdig zu empfangen. Mit Grün und Kränzen wurde die Kapelle geschmückt und ein 5 Meter hohes Empfangstor aufgestellt. Zwischen den Pfeilern wurde eine weit sichtbare Aufschrift: „Hoher Hirte, Willkommen!" angebracht und Kirchenfahnen rundherum befestigt. Am Samstag, den 21. April mußten alle Firmanden in das 11 Kilometer entlegene Städtchen Olesko zur Beichte gehen. Am Montag, den 23. wurden die Angelowkaer, 65 an der Zahl, darunter auch verheiratete gefirmt. Nur dem schönen Wetter konnte man verdanken, daß Angelowka daran teilgenommen hatte. Vor der Firmung wurden die Firmanden durch den Erzbischof in deutscher Sprache auf Religion geprüft, nachher fand die Firmung statt. Es war ein schöner Anblick, als die einige Hundert zählende Jugend zum Empfang des hlg. Sakramentes niederkniete. Ganz zuletzt stellten sich die erwachsenen Angelowker Burschen, seitwärts vom Hochaltar auf und diesen, wie auch der Schuljugend stand der Ortslehrer J. Beigert zum Paten. An der Prozession nahmen die deutschen Mädchen mit ihrem Marienbilde und Fahnen teil. Diese friedliche, schöne Feier endete unangenehm für Angelowka. Die Angelowkaer Deutschen haben ihre Pflicht getan und am 24. den Erzbischof in ihrer Gemeinde so würdig und feierlich empfangen, wie keine polnische Kirchengemeinde. 18 Burschen hoch zu Roß eilten dem Erzbischof bis Ozyolow entgegen und begleiteten ihn bis zum Empfangstor. Hier wurde er von der Schuljugend mit Blumen beworfen und Ortsvorsteher J. Brüz hielt eine deutsche Ansprache an ihn. Zuletzt sagte er: „Segne Hoher Hirte unsere kleine Schar und bringe Gottes Segen dem braunen, wie dem weißen Haar." Der Erzbischof, wie auch Sufragan Badeni hörten mit großer Aufmerksamkeit zu und sichtlich erfreut, dankte er, worauf das Lied „Großer Gott" angestimmt wurde und unter Blumenstreuen begab sich der Erzbischof in die Kapelle. Hier hielt er eine kurze Ansprache in polnischer Sprache mit dem Aufruf zur Einigkeit und erteilte seinen Segen. Die Reiter begleiteten ihn darnach bis Ozyolow, stiegen ab und der Erzbischof dankte mit den Worten „Vergelts Gott", segnete nochmals alle und lange noch zuwinkend dankte er den schönen Reitern. Wir möchten dem Förster der Buckerforste J. Dybczok auf diesem Wege unseren wärmsten Dank für sein freundliches Entgegenkommen aussprechen.

J. Zeut.

Dornfeld. (Schüleraufführung.) Gelegentlich der Schulfestwoche fand am Sonntag, den 24. Juni l. Js. im Deutschen Hause eine Schüleraufführung, verbunden mit gesanglichen Darbietungen statt. — Herr Oberlehrer Eger hielt anschließend an die Begrüßung einen gediegenen Vortrag über die Notwendigkeit der Vertiefung des Volksschulunterrichtes im Hinblick auf die gegenwärtigen Fortschritte in den Naturwissenschaften und in der Technik. — Hierauf wurden von den Knaben und Mädchen Lieder vorgetragen und zwei Reigen sowie „Hans im Glück", „Vertrau auf Gott" und „Rotkäppchen" aufgeführt. Die jugendlichen Sänger und Darsteller ernteten lebhaften Beifall der zahlreich versammelten Gemeinde. Mit Fleiß und Hingabe hatten Herr Schulleiter Eger und Herr Lehrer Schreyer die Freude auslösende Aufführung vorbereitet. Sie fand ihre berechtigte Anerkennung auch in den herzlichen Dankesworten des Ortspfarrers, der schon vormittags im Festgottesdienste die hohe Bedeutung einer trefflichen Schule für Gemeinde, Kirche und Volkstum hervorgehoben hatte. Im Laufe der Schulfestwoche unternahmen die Kinder mit ihren Lehrern drei Ausflüge in die Umgebung und in die Nachbarkolonien.

Stryj. (Schulfestwoche.) Wie alljährlich hat die Stryjer Gemeinde auch in diesem Jahre eine gut besuchte Schulfestwoche gefeiert. Unser Volksschulwesen zu fördern, die Liebe der Gemeindeglieder auf dieses wertvollste Kleinod unseres Volkes in der Diaspora zu lenken, besonders aber Schule und Elternhaus in innige Verbindung zu bringen, daß ist und bleibt das Ziel, das unseren Schulfestwochen vorschwebt. Eine ganze Woche

widmeten wir dem Schulgedanken. Jeden Abend versammelten sich alt und jung zu einem Vortrag, jeden Abend wurde recht viel den Gästen geboten. Am Montag abends eröffnete Pfarrer Ladenberger die Vortragsreihe mit einer Begrüßungsansprache, hierauf sprach Oberlehrer Wagner über das Thema: „Schillers Mutter". Ein lebendiges Bild dieser edlen Frau wurde vor unseren Augen entrollt. Dann deklamierten 3 Mädchen das herrliche Gedicht: „Das Lied von der Glocke". Einige religiöse Lieder schlossen den Abend ab. Am Dienstag fand in Grabowce bei Beteiligung auch auswärtiger Glaubensgenossen der Vortragsabend statt; Pfarrer Ladenberger sprach über die Bedeutung der Schulfestwoche für Familie, Gemeinde und Kirche und gab ein genaues Bild über die Lage unseres Volksschulwesens; dann folgten einige Gedichte und Lieder und in gehobener Stimmung verließen die Gemeindeglieder den Schulsaal. Am Mittwoch und Donnerstag fanden die Festabende wiederum in der Stryjer Schule statt. Am Mittwoch sprach Schulrat Butschek über die Erziehung zum Gehorsam und stellte in beredter Weise den Gehorsam als eine Hauptnotwendigkeit in den Erziehungsfragen der Gegenwart hin. Am Donnerstag hatten wir den großen Fröbelabend, der vom Zweiglehrerverein vorbereitet wurde. Hier sprach Pfarrer Ladenberger über den großen Kinderfreund und Pädagogen Fröbel. Der evangelische Kindergarten sollte mit seinen Darbietungen, die von allen mit großer Begeisterung aufgenommen wurden, den Beweis erbringen, daß die Ideen Fröbels auch auf unserem Boden ganz gut in Tat umgesetzt werden können. Der Stryjer Singverein trug einige Lieder meisterhaft vor; der Abend wird gewiß allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben. Am Freitag wanderten wir nach Duliby. Dort sprach Prof. Wagner über das Thema „Schulfestwoche und Volkstum" und wies auf die große Bedeutung der ersteren für die Pflege und Förderung des völkischen Gedankens hin. Pfarrer Ladenberger hielt hier die Begrüßungsansprache, Lehrer Erichsen aus Kiel, der gerade in der Schulfestwoche unser Gast sein durfte, erzählte von der Arbeit an der Jugend in seiner Heimat. Am Samstag fand im Saal des „Zwionzek kolejowy" eine Schülervorstellung statt, deren Reingewinn der evangelischen Schule in Stryj zugute kam, am Sonntag wurde die Schulfestwoche mit einem großen Gemeindeausflug abgeschlossen. Um 8 Uhr früh versammelten sich die Gemeindeglieder zum Gottesdienst in Stryj, nach demselben wanderte alles hinaus nach Gelsendorf. Im schönen Gelsendorfer Walde lagerten über 500 Menschen, Angehörige der 4 benachbarten Pfarrsprengel Gelsendorf, Stryj, Brigidau und Josefsberg, denen Herr Senior Stonawski Worte des Grußes sagte; nach dem von Allen gesungenem Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen . . . ." hielt Herr Senior eine fein durchdachte Waldandacht. Hierauf sprachen Lehrer Herr Erichsen und Pfarrer Ladenberger, Schulkinder aus Gelsendorf spielten Theater, die Chöre aus Gelsendorf und Stryj trugen ihre Festlieder vor, der Erfrischungshalle wurde fleißig zugesprochen, Kinder und Jugend veranstalteten Reigenspiele, die Alten saßen auf Bänken im großen Kreise und freuten sich an dem Anblick — und weit aus dem Walde grüßte uns ein Waldhorn, von einem Einsamen und Verträumten gespielt. Erst spät abends brachen wir auf, den lieben Gelsendorfern zum großen Danke verpflichtet. Das herrlichste Wetter begünstigte den Ausflug bestens, darum muß auch derselbe als sehr gelungen hingestellt werden. Die Schulfestwoche ist vorüber, mögen ihre Gedanken aber uns fördern und höher bringen!

Theodorsdorf. (Konfirmations- und Abendmahlsfeier.) Am Sonntag, den 24. Juni, fand bei uns die feierliche Einsegnung der Konfirmanden durch Herrn Pfarrer Oskar Mitsche aus Lemberg statt; es waren nur 4 Mädchen und ein Knabe, die im Beisein ihrer Eltern und der ganzen evangelischen Gemeinde und vielen Auswärtigen am Konfirmationstisch das Gelöbnis der Treue zum Festhalten an ihrem Glauben ablegten.

Wiesenberg. Wie uns berichtet wird, besuchte Herr Universitätsprofessor Pfr. Dr. Winter von der theolog. Fakultät der Prager Universität, der sich über die religiösen Verhältnisse des Landes informieren wollte, auch Wiesenberg. Nach einem religiösen Familienabend und einem Gottesdienst, mußte er durch die Uebergriffe eines untergeordneten Polizeiorgans diesem nach Zolkiem folgen, um sich dort auf der Bezirkshauptmannschaft auszuweisen. Dort wurde natürlich die Sache sofort aufgeklärt und Dr. Winter das Bedauern über diesen unangenehmen Zwischenfall durch die Starostei ausgedrückt. Herr Universitätsprofessor Dr. Winter hat sich eine Intervention durch den tschechoslowakischen Generalkonsul über diese Angelegenheit vorbehalten.

Lemberger Börse

1. Dollarnotierungen:

Datum		amtlich		privat
11. 7. 1928	amtlich	8.84;	privat	8.89½
12. 7.	„	8.84;	„	8.88
13. 7.	„	8.84;	„	8.88
14. 7.	„	8.84;	„	8.88
16. 7.	„	8.84;	„	8.89½

2. Getreide pro 100 kg:

Datum	Ware	Preis
9. 7. 1928	Weizen	52.25—53.25 (vom Gut)
	Weizen	50.50—51.50
	Roggen	45.25—46.25
	Mahlgerste	44.00—45.00
	Braugerste	46.00—47.00
	Hafer	45.00—46.00
	Roggenmehl 65%	70.00—71.00
	Weizenmehl 50%	79.00—80.00
	„ 40%	89.00—90.00
	Roggenkleie	28.75—29.25
	Weizenkleie	24.25—24.75
	Feld-Erbsen	52.00—57.00
	Hirse	47.00—49.00
	Lupine blau	21.00—22.00
	Rotklee	240 00—270.00
	Blauer Mohn	125.00—135.00
	Futterklee	15.00—20.00
	Heu	16.00—22.00
	Stroh lang	7.00—8.00

3. Vieh und Schweine lebend. Gewicht pro 1 kg:

Datum	Ware	Preis
9. 7. 1928	Ochsen	1.60
	Stiere	1.35—1.55
	Kühe	0.95—1.80
	Rinder	1.30—1.60
	Kälber	1.20—1.40
	Schweine	1.75

4. Milchprodukte pro 1 l, kg oder Stück:

Datum	Ware	Preis
9. 7. 1928	Milch	0.35—0.45
	Sahne sauer	1.60—2.00
	Butter gew.	4.80—5.20
	Eier	0.13—0.14

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12.)

Vom Büchertisch*)

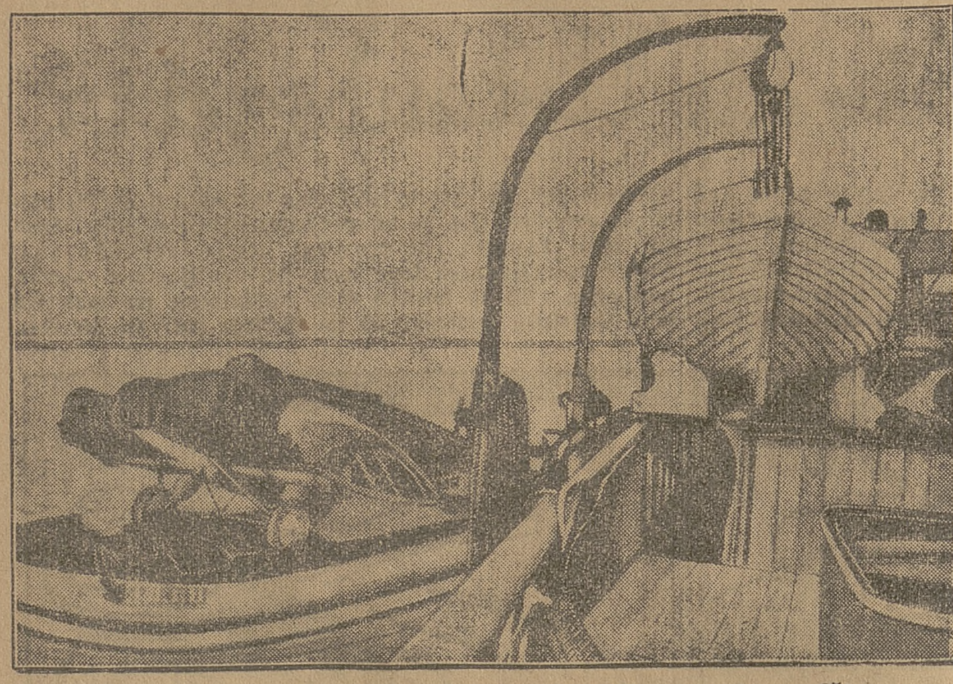
„Der deutsche Hochschüler in Polen". Das deutsche Schriftwesen in Polen hat eine Bereicherung erfahren. Eine neue Vierteljahrschrift (vorläufig) soll von einem Zweig des Deutschtums in Polen künden, welches bisher auf die Gastfreundlichkeit in der deutschen Tagespresse angewiesen war. Der Verband der V. V. D. H. Polens entschloß sich nach langem Zögern für die deutschen Hochschüler Polens ein Verbandsorgan zu schaffen, welches die gemeinsamen Interessen wahren, das Gemeinschaftsgefühl fördern helfen soll! „Der deutsche Hochschüler in Polen will nicht „irgendeine" Zeitschrift sein, die etwa nur entstand, weil sich heute Organisationen häufig erst dann als etwas Ernsthafteres ansehen, wenn sie ein eigenes Blatt herausgeben. Ernste Erwägungen haben uns zu diesem Schritt bestimmt." Die erste Folge dieser Zeitschrift liegt bereits vor uns und aus dem Inhals ist ersichtlich, daß man ganze Arbeit tun will, indem man sich an Grundsätzliches sofort heranwagt, es ausspricht und zu klären versucht. Die Aufsätze „Sein und wollen" und „Interessengemeinschaft oder Verband?" seine besonders hervorgehoben. Erwähnenswert sind auch die Berichte über die Tätigkeit der einzelnen Vereine deutscher Hochschüler (V. D. H.) Polens, die Einblick und Orientierung über die Arbeit der deutschen Jungakademiker Polens gewähren. — Dieser jungen Zeitschrift ist zu wünschen, daß sie in weitesten Kreisen Verbreitung fände, um ihres trefflichen Gehaltes und der Idee willen, der zu dienen, sie sich berufen fühlt. Der äußerst niedrige Bezugspreis erleichtert dies in besonderem Maße.

—tt—

---

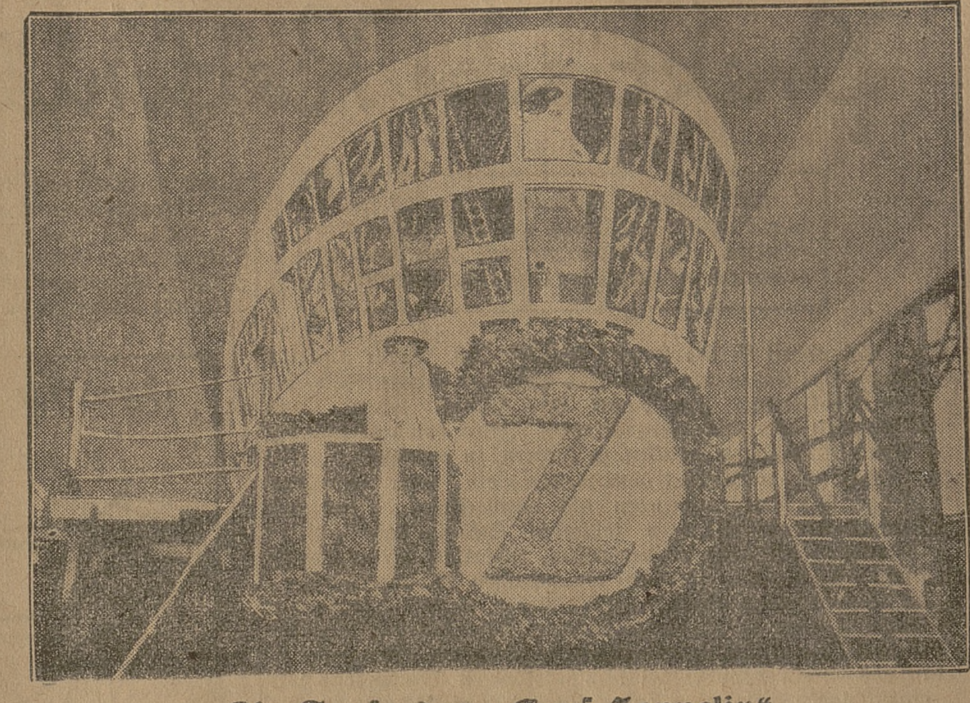
*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die D. V. G. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

BILDER DER WOCHE



Menschenwille und Technik besiegen das Eis

Den heldenmütigen Anstrengungen der Besatzung des russischen Eisbrechers „Krassin" ist es gelungen, auch die Gruppe beim roten Zelt zu erreichen und zu bergen. — Im Bilde: das Deck des „Krassin" mit dem vom Flieger Tschuchnowski benutzten Flugzeug (links), der die Malmgreengruppe entdeckte.



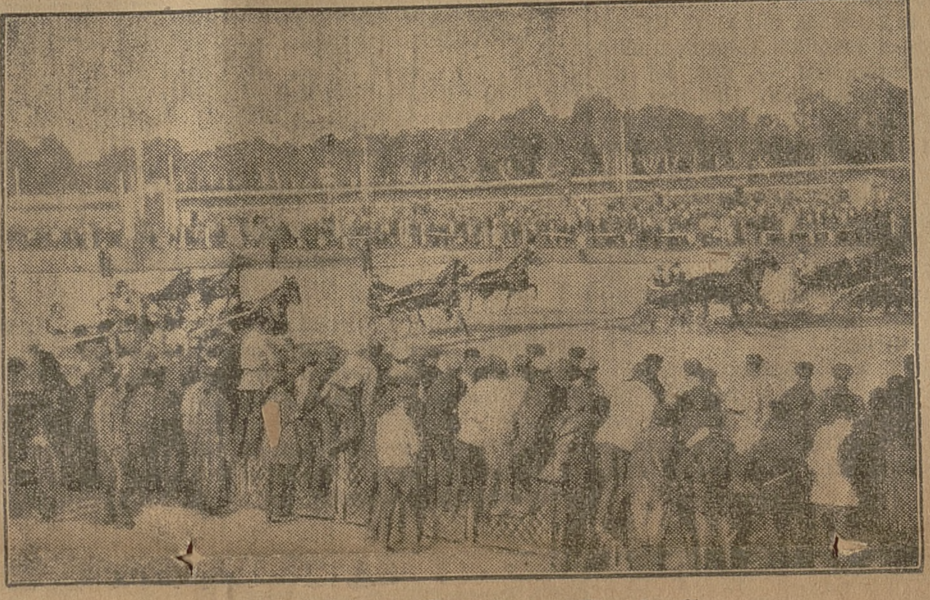
Die Taufe des „Graf Zeppelin"

Das neue Luftschiff „L. Z. 127" der Friedrichshafener Werft wurde durch die Tochter des Grafen Zeppelin, Gräfin Brandenstein, auf den Namen ihres Vaters getauft. Im Bilde: Gräfin Brandenstein während der Taufrede.



Bitte, recht freundlich!

Der Russe Anatole Josepho hat einen Photo-Automaten erfunden, der es dem Publikum ermöglicht, nach Einwurf einer Mark sich selbst zu photographieren und sofort acht Aufnahmen in Empfang zu nehmen. Im Bilde: der Erfinder vor seinem Apparat, der durch Ausschnitte aus seiner Wand einen Einblick in seine Konstruktion gewährt.



Russisches Traber-„Derby"

Ein Bild aus Sowjetrußland, wo Traberrennen scheinbar ebenso beliebt sind, wie in Mittel- und Westeuropa.



Vihcont Goka

der Vertreter Japans, will engere Beziehungen mit Deutschland und Rußland anknüpfen.



Die Retter der „Italia"-Besatzung

Prof. Samoilowitsch (links), der Leiter der russischen Hilfsexpedition, und Kapitän Egge, der Kommandant des Eisbrechers „Krassin".



Herrman Bahr

ein bekannter Schriftsteller, konnte am 19. Juli seinen 65. Geburtstag feiern



Hosenmatz am Strand

Ein Strandanzug der Mode 1928, der aus Jumper und Hose besteht.



Das italienische „Sieges"-Denkmal

wurde am 13. Juli in Gegenwart des Königs von Italien und zahlreicher Würdenträger des Königreichs feierlich eingeweiht. Im Bilde: Das „Siegesdenkmal" nach der Enthüllung.



Peluschke und Katzorke fahren mit der Straßenbahn vom Dämmerschoppen nach Hause.

Peluschke: „W—w—wie spät?"

Katzorke zieht eine Streichholzschachtel aus der Tasche, betrachtet sie mühsam und stößt endlich hervor: „Mittwoch."

Peluschke: „Hupp — da m—muß ich aus—steigen."

Sonne, Luft und Wasser!

Praktische Ratschläge für die Urlaubszeit.

Die richtige Ferienerholung ist nicht allein davon abhängig, ob und wohin man verreist. Viel wichtiger will dem Arzt erscheinen, wie man seine Urlaubszeit verbringt.

Gesundheit ist des Lebens höchstes Gut. Heute vielleicht höher einzuschätzen denn je! Für viele der einzige Besitz, der ihre Arbeitskraft und damit ihre Zukunft sichert. Ohne Gesundheit aber keine Lebensfreude! Jeder von uns also hat guten Grund, sie zu erhalten, zu fördern, zu mehren.

Das sieht wohl jeder ohne weiteres ein. Aber solche Ratschläge sind leichter gegeben als durchgeführt. Denn wir Kulturmenschen vermögen zahlreiche Schädigungen unserer Gesundheit oft nicht zu vermeiden, zumal in der Großstadt nicht. Man denke nur an die heutigen Wohnverhältnisse, an die Einengung durch das Berufsleben, an die Gefahren des Verkehrs, kurz an all die gesundheitsschädlichen Einflüsse der Umwelt, die unsere Lebensbedingungen diktiert. Fast jeder ist nervös. Kein Wunder bei dem unerhörten Tempo, das wir einzuschlagen gezwungen sind. „Täglich fünf Minuten für die Gesundheit“ lautet eine amerikanische Forderung, die gewiß schon die unterste Grenze dessen darstellt, was wir eigentlich für uns tun sollten. Aber auch diese fünf Minuten wenden nur die wenigsten auf. So bleibt nichts weiter übrig, als alle Hoffnung auf die Urlaubszeit zu setzen.

Viele sagen: „Ich bin nicht in der Lage, mir einen Urlaub zu gönnen.“ Völlig falsch! Jeder sollte im Gegenteil alles aufbieten, um sich eine Entspannungszeit — und sei ihr Ausmaß auch noch so gering — zu verschaffen. Und wer Anspruch darauf hat, wer sich eines jährlichen Urlaubs erfreut, der sollte diese kostbare Spanne Zeit auch restlos seiner Gesundheit dienstbar machen.

Der Urlaub bietet uns die erwünschte Gelegenheit, unsere Sinne den Eindrücken des Alltags zu entziehen, ihnen neue Anregungen zu verschaffen. Während dieser Zeit hat „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr“ zu schlagen aufgehört. Eine völlige Umstellung tut not. Nur dann werden wir die Entspannung genießen, die uns das zermürbende, oft sogar stumpfmachende Berufsleben vorenthält.

Wie viele haben es verlernt, ihre Mahlzeiten regelmäßig einzunehmen. Andere kommen nie während der für die Nahrungsaufnahme günstigsten Zeit zum Essen. Während der Ferienzeit aber sollten sie grundsätzlich auf **geregelte Tischzeiten** halten. Das sollten sie! Wie sieht es aber in der Praxis aus?



Die Urlaubszeit ist nicht dazu da, um unerledigte Arbeiten nachzuholen.

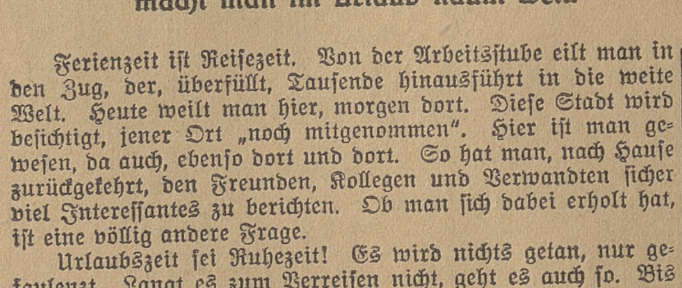
Was dein Körper braucht, ist vor allem: Sonne, Luft und Wasser.



Was in der Schulzeit versäumt worden ist, macht man im Urlaub kaum wett.



Gönne deinen Kindern ganze Ferien und raube ihnen keine Stunde ihrer Freizeit.



Ferienzeit ist Reisezeit. Von der Arbeitsstube eilt man in den Zug, der, überfüllt, Tausende hinausführt in die weite Welt. Heute weilt man hier, morgen dort. Diese Stadt wird besichtigt, jener Ort „noch mitgenommen“. Hier ist man gewesen, da auch, ebenso dort und dort. So hat man, nach Hause zurückgekehrt, den Freunden, Kollegen und Verwandten sicher viel Interessantes zu berichten. Ob man sich dabei erholt hat, ist eine völlig andere Frage.

Urlaubszeit sei Ruhezeit! Es wird nichts getan, nur gefaulenzt. Langt es zum Verreisen nicht, geht es auch so. Bis in die Mittagsstunde hinein wird geschlafen, dann gegessen, dann wieder geschlafen. Hierauf geht es zum „Dämmerschoppen“ und nach dem Abendbrot setzt man sich mit Bekannten zusammen und spielt seinen Skat bis tief in die Nacht. Am anderen Tage kann man ja ausschlafen, so lange man will! Wozu hätte man denn Ferien? Ob aber auch das die richtige Art ist, sie zu genießen?

Oder: So manches, was während des Berufsjahres unerledigt bleiben mußte, wird nun in der Urlaubszeit aufgearbeitet! Diese Übereifrigen sitzen nun zwar nicht im Bureau, dafür aber fast den ganzen Tag zu Hause. „Ihnen sieht man es aber gar nicht an, daß Sie auf Urlaub waren,“ sagen die Kollegen, wenn er seinen Dienst wieder aufnimmt.

Ferner: Man weiß, wie gesund der Sport ist. Während der Arbeitsmonate findet man nur selten Gelegenheit, sich ihm zu widmen. Aber während des Urlaubs, da wird Sport getrieben! Man übt von morgens früh bis abends spät. So arbeitet man sich müde, jedoch der Schlaf läßt zu wünschen übrig. Man fühlt sich eigentlich nicht recht frisch, ist viel reizbarer als sonst und von Erholung ist gleichfalls keine Spur zu merken. „Laßt mich mit dem Sport zufrieden! Ich habe es damit probiert und weiß Bescheid,“ so lautet dann das Schlußurteil derjenigen, die es auf diese Weise versuchten.

Nein, all dies ist nicht das Richtige. Während seines Urlaubs kann man sich wirklich gesundheitliche Vorteile nur schaffen, indem man eine **völlige Umstellung** vornimmt, nicht nur hinsichtlich der äußeren Tageseinteilung, sondern **vor allem auch in geistiger Beziehung**. Dazu ist es aber nicht unbedingt nötig, daß man verreist. Nur gehört, wenn man innerhalb der gewohnten Umgebung bleibt, allerdings eine große Energie dazu, um sich diese veränderte und verbesserte Lebensführung zu erzwingen. Nicht jeder aber verfügt über diese Willenskraft und schon deshalb verbindet er zweckmäßig seine Urlaubszeit mit einer Kur in einem Bad — vorausgesetzt natürlich, daß er sich dergleichen leisten kann.

Während der Urlaubszeit sollte man vor allem seine Berufssorgen vergessen. Für sie ist im Reisegepäck kein Platz. Was wir aber brauchen, ist **Sonne, Luft und Wasser**. Diese Voraussetzungen kann man sich im Sommer überall verschaffen. Es ist wirklich nicht entscheidend, wo man sich seine Erholung „erkauft“, ob im Gebirge oder an der See. Auf das „wo“ kommt es weniger an als auf das „wie“. Vorteilhafter ist es natürlich stets, wenn man die Urlaubszeit auch unter sonst zusagenden Bedingungen verbringt.

Eltern sollten während der Urlaubszeit folgendes beachten: Man lasse dem Kinde seine ganzen Ferien! Trübe seine Freude nicht durch Aufgaben, durch die nachgeholt werden soll, was in der Schule versäumt wurde. Je frischer das Kind aus den Ferien zurückkehrt, desto leichter wird ihm nachher das Mitkommen in der Schule fallen.

Besonders wichtig aber will mir folgendes scheinen: Wenn die Familie ihren Erholungsurlaub hat, muß man vor allem auch der **Hausfrau** richtige Ferien gönnen. Gerade sie, die zu Hause von früh bis spät angespannt ist, wird meist vergessen. Wenn sie während der Ferienzeit kochen und für die Ihren sorgen muß wie stets, raubt man ihr die Ferienfreude, derer auch sie bedarf. Ist es denn wirklich so wichtig, daß jeder mehrmals am Tage dick belegte Brote erhält, vor allem viele warme Mahlzeiten zu sich nimmt? Geht nicht die Gesundheit der Frau und Mutter vor? Wenn es nur irgend möglich ist, auch hier eine völlige Ausspannung zu ermöglichen, sollte dies unter keinen Umständen verabsäumt werden.

Es sei in diesem Zusammenhang dem Arzt noch vergönnt, zu betonen, daß nicht nur der Städter der Urlaubszeit und der Erholung bedarf. Es ist eine durchaus irrige Ansicht, daß es auf dem Lande nur gesunde Menschen gäbe. Auch hier hat die Nervosität bereits ihre Opfer gefordert und **auch dem Landmann tut Ausspannung not**. Selbstverständlich wird er sie sich im Sommer kaum zu gönnen vermögen. Ihm sei es gesagt, daß auch Winterkuren von gutem Erfolge sind.

Ihr alle — ob ihr nun in der Stadt oder auf dem Lande lebt — bedürft für eure Gesundheit auch in diesem Jahre des Urlaubs. Gönnt euch eine Entspannungszeit und verlebt sie vernünftig! Tummelt euch in Sonne, Luft und Wasser. Ihr findet sie im Gebirge, ihr findet sie an der See, ihr findet sie bei vernunftsmäßiger Lebensweise sicher auch in eurer nächsten Umgebung. Überall gibt es Plätzchen, wo ihr eure Lungen mit frischer, staubfreier Luft füllen könnt. Und wenn es euch irgend möglich ist, so taucht eure Körper in die kühle, erfrischende Flut, aus der ihr wie aus einem Jungbrunnen heraussteigen werdet.

Dr. Heinz Franzmeyer.



Die Arbeitsleistung der Hausfrau wird meist stark unterschätzt.



Auch sie bedarf zeitweilig der Ausspannung, um gesund und frisch zu bleiben.